5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Wölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7961
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 106 — Halle, Mittwoch den 18. April — 1917

135 Millionen Mark Kriegsanleihe in Halle gezeichnet

Der französische Durchbruchsstoß an der Aisne nicht wiederholt. — Erbitterte Kämpfe bei Auberive.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 17. April. (Amtlich.) Großes Hauptquartier.

Auf allen drei Kriegsschauplätzen die übliche Gefechtstätigkeit. Sonst keine Ereignisse von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der amtliche bulgarische Bericht.

(W. T. B.) Sofia, 16. April. Generalstabsbericht vom 16. April.

Mazedonische Front: Auf der ganzen Front ziemlich schwache Kampftätigkeit, die durch schwaches Artilleriefeuer charakterisiert war. Nur im Cernabogen und auf dem rechten Warbarufer lebhaftes Artilleriefeuer mit Unterbrechungen.

Rumänische Front: Bei Tulcea wenig Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Oestlich von Jsaccea vereinzelte Kanonenschüsse.

Der amtliche türkische Bericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 16. April. Amtlicher Heeresbericht vom 16. April.

Irakfront: Auf dem rechten Tigrisufer nur Patrouillengefechte, auf dem linken Ufer leichtes Infanterie- und Artilleriefeuer. Nördlich der Diala Ruhe.

Unser Flugzeugführer Hauptmann Schütz schoß einen feindlichen Doppeldecker ab, der in der Nähe unserer Stellungen abstürzte. Die feindliche Besatzung ist tot.

Kaukasusfront: Außer unbedeutenden Patrouillengefechten am rechten Flügelabschnitt herrschte an der Front Ruhe.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen kein besonderes Ereignis gemeldet.

Die feindlichen Heeresberichte.

Italienischer Bericht vom 16. April: An der Trientiner Front beschränkten gestern anhaltende Schneestürme unsere Tätigkeit auf Unternehmungen von Infanterieabteilungen, die an mehreren Stellen feindliche Patrouillen verwehten. Im Ober-Buttale brach morgens in aller Frühe eine unserer Abteilungen durch Schneestollen in die feindlichen Gräben nördlich des Freikofels ein, fügte dem Verteidiger Verluste zu und erbeutete Waffen und Schießbedarf. Im Abschnitt Tolmein wurde in der Nacht zum 15. April ein feindlicher Einbruch in der Nachbarschaft von Cigini durch die unsrigen rasch zurückgeschlagen. Oestlich von Göz und im Frigido-Tale richtete gestern unsere Artillerie wirksames Konzentrationsfeuer auf Zufuhrstraßen des Feindes.

Russischer Bericht vom 16. April. Westfront: Unsere Aufklärer sprengten eine Brücke bei dem Dorfe Vlajoow (20 Werst nordwestlich Brodzy) in die Luft. In Galizien bemerkten wir in verschiedenen Frontabschnitten der Armeen Versuche kleiner feindlicher Trupps, sich mit Fahnen in der Hand unseren Stellungen zu nähern. Von unserer Artillerie beschossen, verschwanden die Trupps schnell in die Schützengräben. Auf der übrigen Front Gewehrfeuer von Erkundungsabteilungen und Aufklärern sowie Tätigkeit in der Luft.

Rumänische Front: Nach Artillerievorbereitung griff der Feind unsere Stellungen in der Gegend der Stadt Botocha an; er wurde durch unser Gewehr- und Geschützfeuer zurückgeschlagen. Auf der übrigen Front Gewehrfeuer und Tätigkeit der Aufklärer.

Kaukasische Front: Gewehrfeuer und Tätigkeit der Aufklärer.

Im Schwarzen Meer vernichtete eines unserer Unterseeboote in der Nähe des Bosporus ein türkisches Motorboot und zwei beladene Goeleten.

Flugwesen: Fliegerleutnant Kalubenke schoß ein deutsches Flugzeug ab, daß in der Gegend von Focsani brennend in die feindlichen Linien abstürzte.

Der U-Bootkrieg.

(W. T. B.) Kopenhagen, 16. April. „Politiken" meldet, daß das vermißte Boot des versenkten norwegischen Schoners „Fremad", in dem sich acht Mann, nämlich fünf Dänen und drei Norweger, befanden, nachdem es 36 Stunden auf dem Meer getrieben hatte, von der schwedischen Bark „Magda" gerettet worden ist. Die acht Mann sind in Göteborg gelandet worden. Sie erzählten, daß die Besatzung des U-Bootes vollkommen korrekt aufgetreten sei.

(W. T. B.) Bergen, 16. April. Ein Dampfer brachte 18 Mann von dem in der Nordsee versenkten Dampfer „Leonore" ein. Ein englischer Torpedobootszerstörer teilte mit, er sei drei Rettungsbooten von dem versenkten norwegischen Schiffe begegnet und hätte sie bis an die Territorialgrenze begleitet.

Es verlautet, daß der Dampfer „Zero" der Wilson-Linie mit 180 Passagieren versenkt worden sei.

Die Schlacht an der Aisne.

(W. T. B.) Berlin, 17. April, abends. (Amtlich.) Nach dem verlustreichen Scheitern ihres Durchbruchsstoßes haben die Franzosen an der Aisne den großen Angriff nicht erneuert.

In der Champagne wird den Tag über beiderseits von Auberive erbittert gekämpft. An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

(W. T. B.) Berlin, 17. April. Während die Kämpfe im Abschnitt von Arras und die Vorfeldkämpfe im geräumten Gebiet zwischen Arras und Soissons abflauten, ist die Schlacht an der Aisne in breiter Front in ungehemmter Heftigkeit entbrannt. Nach zehntägigem, nahezu ununterbrochenem, Tag und Nacht währendem zermalmendem Feuer warfen die Franzosen ihre Truppenmassen zum Angriff vor. Seitdem der stärkste Artilleriewaffengang, angelangt Vernichtungsfeuer und systematische Vergasung aller Zugangswege ermöglichten es den Franzosen indessen nicht, den geplanten Frontdurchbruch zu erreichen. Auch ein örtlicher Anfangserfolg, wie die Engländer ihn durch das Massenfeuer ihrer mehrtägig gestaffelten Gefechtslinien erreichen konnten, blieb den Franzosen an der Aisne versagt. Wo die deutschen vordersten Gräben zertrümmert und unhaltbar geworden waren, wurden die anstürmenden Massen der Franzosen in den dahinter liegenden Stellungen erwartet und durch sicher liegendes Feuer in dichten Reihen zusammengeschossen. Unsere beispiellos tapfer kämpfenden Truppen warfen die Sturmwellen der Franzosen an vielen Stellen in erbitterten Nahkampf mit Bajonett, Säuren und Handgranaten zurück. Vor einzelnen Abschnitten ist das Gefechtsfeld buchstäblich mit gefallenen Franzosen überstät. Trotz aller blutigen Opfer kamen die Franzosen über kleine örtliche Vorteile an einzelnen Stellen, wo sie die Verteidigung zurückzudrängen vermochten, nicht hinaus. Anfangserfolge in der Gegend von Soupir, Beaulne, östlich von Vailly, und bei Loivre, nördlich von Reims, wurden durch Gegenstöße größtenteils wieder ausgeglichen. Der Feind erlitt dabei schwere Verluste an Toten und Gefangenen. Beim Nebengriff in der Gegend von Laffaux und Vauraillon nordöstlich von Soissons wurden ihm im Gegenstoß 300 Gefangene abgenommen.

Die Schlacht ist auch östlich von Reims in der Champagne entbrannt.

(W. T. B.) Berlin, 17. April. (Amtlich.) Während die deutschen Stellungen an der Aisne und in der Champagne am 6. April unter schwerstem Trommelfeuer lagen, drangen an den verschiedensten Stellen deutsche Sturmtrupps in die französischen Gräben vor und brachten Gefangene ein. Bei einer dieser gelungenen Unternehmung fiel auch ein französischer Befehl in unsere Hände, der in klarster Weise uns die Ziele zeigt, die die französische Oberste Heeresleitung mit dem am 16. April endgültig erfolgten Angriffen in der Gegendnördlich Reims erreichen wollte.

Unsere Linie läuft bei Berry-au-Bac, die Aisne überschreitend, im allgemeinen längs des Aisne—Marne-Kanals bis in die Gegend südlich von Courcy, und zwar zunächst nördlich dann südlich des Kanals.

Der erwähnte Befehl sagt, daß das französische 32. Korps, auf beiden Seiten der Aisne vordringend, am ersten Tage nach Durchbruch der deutschen Linie dorthinein solle bis in die Linie Ammenancourt—Brienne—Ebergnicourt—Provisenx—Prouvais. Südlich des 32. Korps halte die 37. Division den Auftrag, zunächst — ebenfalls nach Durchbruch der deutschen Stellung — bis an die Sumpfes zwischen Traimville und Merlet vorzudringen, dann nach Osten einzuschwenken und südlich Ammenancourt Anschluß an den rechten Flügel des 32. Korps zu gewinnen. Zum Anschluß an die 37. Division sollte die 14. Division das Dorf Brimont und die östlich anschließenden Stellungen nehmen.

In dem in unsere Hand gefallenen Befehl folgen dann nach einzelnen Anordnungen für die Truppen der betreffenden Division.

Die Absicht der Franzosen war also, auf diesem Teile des weiten Gefechtsfeldes Aisne—Champagne eine großzügige, nach Osten gerichtete Umfassungsbewegung gegen den Kern der deutschen Stellung bei Brimont auszuführen. Anfangen von Gefangenen, die weiter nördlich gemacht wurden, beweisen, daß auch dort ähnlich weite Angriffsziele gegeben waren.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit heute, am ersten Tage nach Beginn des französischen Angriffes, aus?

Wohl ist unsere erste deutsche Linie durch das während 10 Tage anhaltende, ununterbrochene französische Feuer aller Kaliber nur nach eine Trichterstelle. Wohl sind an einzelnen Stellen die Franzosen in diese frühere erste Linie eingedrungen. Was aber um so weniger wundernehmen kann, als die deutsche Truppenführung, in richtiger Erkenntnis der Lage und um das wertvolle Menschenmaterial nach Möglichkeit zu schonen, die frühere erste Linie, wenn überhaupt, so dann nur ganz dünn besetzt hatte.

An vielen Stellen ist es im Laufe des Nachmittags des 16. April bereits gelungen, den eingedrungenen Gegner durch glänzende Gegenangriffe wieder hinauszuwerfen. Abgesehen von für die Gesamtlage bedeutungslosen Einbuchtungen der früheren ersten und zweiten Linie befinden sich die deutschen Stellungen in der angegebenen Gegend fest in unserer Hand.

Von den weitgesteckten Zielen, die die französische Oberste Heeresleitung für jene Korps und Divisionen für den ersten Angriffstag des Kampfes an der Aisne setzteß hatte und die sie über 10 Kilometer hinter die erste vorderste Stellung wiesen, ist nicht erreicht. Die angreifenden Truppen haben ihren Mißerfolg mit den schwersten Opfern bezahlen müssen, während die schon erwähnten voranschauenden Maßnahmen der deutschen Truppenführung die deutschen Verluste wesentlich eingeschränkt haben.

Das Programm der russischen Sozialisten.

(T. U.) Haag, 17. April. Ein soeben in Holland eingetroffener Vertrauensmann der russischen Arbeiterpartei brachte diesigen sozialistischen Kreisen das Programm der russischen Sozialisten zur Kenntnis, aus dem mit wünschenswerter Klarheit die Endziele der Arbeiter und der von den Massen ins Werk gesetzten Revolution hervorgehen. In dem Programm heißt es: Die russische Arbeiterorganisation ist nicht gewillt, den Krieg für Englands Eroberungspläne fortzusetzen, vielmehr wünscht sie mit den Mittelmächten über einen Frieden zu unterhandeln. — In großen Teilen des russischen Heeres drängt man darauf, daß Miljukow abtreten soll; man hält ihn für ein Werkzeug Englands. Die Arbeiterpartei will einen sofortigen Friedensschluß. Die Anknüpfung direkter Besprechungen mit den friedensgesinnten Sozialisten in Frankreich, England und Italien wird vom russischen Arbeiterrat nachdrücklich gefordert. Die russischen Arbeiter sind für die Errichtung einer Republik nach französischem oder amerikanischem Muster. Sie wünschen die Bildung eines Bundesstaates mit administrativer und ausführender Macht und mit einem Bundesrat. Sollte das Londoner Kabinett sich gleichgültig verhalten, so müsse die vorläufige Regierung mit einem Sonderfrieden drohen.

(Berl. Lok.-Anz.)

Demonstrationen in Petersburg.

(T. U.) Malmö, 17. April. Die letzten Tage brachten wieder große Demonstrationen in Petersburg, die wesentlich erregter verliefen als die bisherigen. Tausende von Personen durchzogen die Straßen der Stadt. In den, vor dem Marienpalast und dem Taurischen Palast gehaltenen Reden forderten die Demonstranten Lebensmittel. Die Regierung solle sofort einschneidende Maßnahmen treffen, um die drohende Hungersnot abzuwenden. Zu gleicher Zeit demonstrierten auch tausende Frauen als Friedenskundgebung der russischen Frauen für die Verleihung der politischen Rechte an die Frauen. (Berl. Lok.-Anz.)

Der Achtstundentag in Rußland.

(W. T. B.) Kopenhagen, 16. April. „Politiken" gibt folgende Stockholmer Meldung aus Petersburg wieder: Zwischen den Arbeiter- und Soldatenrat und der Petersburger Fabrikantenvereinigung wurde ein Abkommen getroffen über die Einführung des Achtstunden-Arbeitstages und eines Schiedsgerichts für Arbeitsstreitigkeiten. An den Werkstätten der russischen Staatsbahnen wird am 27. April der Achtstunden-Arbeitstag eingeführt. Sonnabend wird nur sieben Stunden gearbeitet. Die Löhne werden derart erhöht, daß sie trotz der achtstündigen Arbeitszeit die gleiche Höhe behalten wie früher. Auch in einer großen Anzahl von Privatbetrieben in Finnland wird der Achtstundentag eingeführt.

Verschärfung der Gefangenschaft des Zarenpaares.

(W. T. B.) Amsterdam, 17. April. „Algemeen Handelsblad" meldet aus London, daß dem früheren Zar und der Zarin verboten wurde, miteinander und mit anderen Gefangenen zu sprechen außer in Gegenwart einer Wache. Diese Maßregel wurde getroffen, weil Briefe aus dem Palast geschmuggelt worden waren. Der Zar verfügt jetzt über drei Zimmer des Palastes. Die Wache wurde verstärkt, die Verpflegung der Gefangenen verschlechtert.

Das Ergebnis der Kriegsanleihe in Halle.

Im Bezirk der Reichsbankstelle Halle wurden bei der sechsten Kriegsanleihe insgesamt gezeichnet 192 Millionen Mark. Hiervon entfallen auf die Stadt Halle 135 Millionen Mark und 57 Millionen Mark auf die zur Reichsbankstelle gehörenden Nebenstellen.

Die 5. Kriegsanleihe hatte im Bezirk der Reichsbankstelle Halle ein Ergebnis von 102 Millionen Mark, die 4. von 104 Millionen Mark und die 3. von 122 Mill. Mark erbracht. Einschließlich der Nebenstellen betrugen die Ergebnisse bei der 5. Kriegsanleihe 148 080 000 Mk., bei der 4. Anleihe 147 288 000 Mark und bei der 3. Anleihe 181 084 000 Mark.

Weiter liegen folgende Meldungen vor:

(W. T. B.) Dessau, 17. April. Bei der Reichsbankstelle in Dessau wurden zur 6. Kriegsanleihe 21 459 700 Mark gezeichnet gegen 14 673 700 Mark bei der 5. Kriegsanleihe.

München, 17. April. Auf die 6. Kriegsanleihe wurden bei der Reichsbankhauptstelle München und ihren Nebenstellen Ingolstadt und Landshut in bar gezeichnet: 303 301 000 Mark gegen 230 000 000 Mark auf die 5. Kriegsanleihe. Weitere 80 Millionen wurden durch die Darlehenskassen, Raiffeisenvereine und dergleichen gezeichnet.

(W. T. B.) Petersburg, 17. April. (Petersburger Telegr.-Agent.) General Alexejew, einstweiliger Oberbefehlshaber aller russischen Armeen, ist am 16. April endgültig zum Oberbefehlshaber ernannt worden.

Die deutschen Schiffe in brasilianischen Häfen.

(T. U.) Amsterdam, 17. April. Einem Pariser Telegramm aus Brasilien zufolge bemächtigten sich Truppen und Marinemannschaften der deutschen Schiffe, die bisher in Rio de Janeiro interniert waren. Eine amtliche Untersuchung der Schiffe hat ergeben, daß die Maschinen durch Schwefelsäure beschädigt worden waren. Der einzige Hafen, der zu Besorgnissen Anlaß gibt, ist der Hafen von Pernambuco, wo große deutsche Schiffe vor Anker liegen, wie der „Blücher", der von der Regierung unbrauchbar gemacht wurde. Eine bedeutende Macht wurde für die Beschlagnahme der Schiffe aufgeboten. In Santos haben die deutschen Besatzungen ebenfalls ihre Schiffe beschädigt. Die deutschen Seeleute haben die unteren Teile der Maschinen entfernt.

Das Willkürregiment der Entente in Griechenland.

(W. T. B.) Rotterdam, 17. April. „Daily Telegraph" meldet aus Athen vom 13. April: Die königliche Gendarmerie und die Behörden der Insel Thessalonia wurden von dort vertrieben. Man glaubt, daß auf den Inseln Zthala und Leukas dasselbe geschah. Auf allen jonischen Inseln außer Korfu ist die Herrschaft der königlichen Regierung beendet.

(T. U.) Malmö, 17. April. Nach hier eingetroffenen zuverlässigen Berichten übt Sarrail gegenwärtig in Mazedonien ein wahres Schreckensregiment aus. In der sogen. neutralen Zone finden zahlreiche Verhaftungen statt. Ein sehr hartes Militärgesetz durchsieht alle Landstriche hinter der Front. Auch einige griechische Gendarmen wurden von den Ententesoldaten erschossen. Eine Anzahl Präfekten und Polizeidirektoren wurden verhaftet und von Ententesoldaten schwer mißhandelt. Bisher wurden mehr denn 400 Personen verhaftet, eine Anzahl davon — es sollen 20 sein — auf der Stelle niedergeschossen; die andern werden in den nächsten Tagen abgeurteilt werden. Die Soldaten benutzen die Gelegenheit, um in Bauernhöfen zu plündern und den armen Leuten ihr letztes wegzunehmen. Die Soldaten zündeten ferner Häuser und Kirchen an. So wurden die Kirchen in Lurana und Kiporaos niedergebrannt.

(Berl. Lok.-Anz.)

(T. U.) Amsterdam, 17. April. Nach Meldungen aus London an das „Handelsblad" scheinen die Zustände in Griechenland kritisch zu werden. In London sind Gerüchte eingetroffen, wonach das Kabinett Lambros zurücktreten beabsichtigt, und zwar wegen der vielen Schwierigkeiten, die eine Lösung dringend notwendig erscheinen ließen.

(W. T. B.) Berlin, 17. April. In der großen Mehrzahl der Betriebe, in denen gestern gefeiert wurde, ist heute die Arbeit wieder aufgenommen worden.

(W. T. B.) Amsterdam, 17. April. Nach dem Bericht der „Times" vom 9. April erklärte Lloyd George, daß das Statut von Rom zu ändern bevorstehe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191704185/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 17. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe deutscher Kronprinz:

An der Aisne ist eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges und damit der Weltgeschichte im Gange.

Seit dem 6. April hielt ununterbrochen die Feuervorbereitung mit Artillerie und Minenwerfern an, durch die die Franzosen in noch nie erreichter Dauer, Masse und Heftigkeit unsere Stellungen zerwarfen, unsere Batterien kampfunfähig, unsere Truppen mürbe zu machen suchten. Am 16. April frühmorgens setzte von Soupir an der Aisne bis Betheny nördlich von Reims der auf einer Front von 40 Kilometer mit unsehenerer Wucht von starken Infanteriekräften geführte und durch Nachschub von Reserven genährte, tief gegliederte französische Durchbruchsangriff an. Am Nachmittag warf der Franzose neue Massen in den Kampf und führte starke Nebenangriffe gegen unsere Front zwischen Oise und Condo zur Aisne.

Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze, tief gestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziel, selbst wenn dabei Kriegsgerät verloren geht, lebendige Kräfte zu sparen, den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen. Diese Aufgaben fand dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt.

Am gestrigen Tage ist der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, gescheitert, sind die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer, über 2100 Gefangene in unserer Hand geblieben.

Wo der Gegner an wenigen Stellen in unsere Linien eingedrungen ist, wird noch gekämpft; neue feindliche Angriffe sind zu erwarten.

Heute morgen ist der Kampf in der Champagne zwischen Prunay und Auberive entbrannt. Das Schlachtfeld dehnt sich damit von der Oise bis in die Champagne aus!

Die Truppe sieht den kommenden schweren Kämpfen voll Vertrauen entgegen.

Von dem übrigen Westen, Osten und Balkan ist **nichts zu melden.**

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Ein ernstes Wort in ernster Stunde.

Mit der verringerten Brotration wird dem deutschen Volke ein neues Opfer auferlegt. Wenn gleich durch eine erhöhte Fleisch- und Kartoffelration ein Ausgleich geschaffen wird, so darf dennoch nicht die Schwere dieses Opfers verkannt werden.

Wieder einmal ist ein Augenblick gekommen, in welchem unsere gesamte Bevölkerung das so oft gegebene Versprechen eines Durchhaltens bis zum endsiegenden Siege erproben und erhärten kann. Eine außerordentlich große moralische Kraft wird erfordert, um dieses Versprechen einzulösen. Gestärkt und gekräftigt sollte aber gerade im Augenblick diese Kraft durch den Gedanken werden, daß draußen an der Westfront eine Schlacht entbrannt ist, welche alle bisher in dem Weltkriege dagewesenen Schlachten an gewaltigen Schrecken überbietet. Was dort unsere Helden, welche einem unerbittlichen, lange und sicher vorbereiteten Trommelfeuer ausgesetzt sind, aushalten müssen, ist unendlich viel mehr als die Entbehrungen, welche sich die Zivilbevölkerung auferlegen muß. Aber sollte irgendwo jemand die Entbehrungen in der Ernährungsfrage, ja selbst ein sentimentalisches Hungergefühl mit den Prüfungen gleichstellen wollen, welche unsere verwundeten Krieger und unsere für das Vaterland in Gefangenschaft geratenen Soldaten erleiden müssen? Gerade jetzt wird es sich darum handeln, sich diesen Männern ebenbürtig zu zeigen und zu beweisen daß sie ihren Leib und ihr Blut nicht umsonst dahingegeben haben.

Das deutsche Volk ist noch der Ablehnung des kaiserlichen Friedensangebotes sich voll des Schicksals bewußt, das ihm zu teil werden würde, wenn es die notwendigen Entbehrungen in der Ernährungsfrage nicht auf sich nähme. Durchaus falsch ist es zu meinen, daß ein rascher, aber der Sicherheit des Deutschen Reiches nicht genügender Friedensschluß zu einer Verbesserung der Ernährung führen würde. Da noch allen vorliegenden Anzeichen England, Frankreich, Italien und selbst die Vereinigten Staaten von Amerika mit einer Welthungersnot für das Jahr 1917 rechnen, da schon jetzt in England bei fast 100 Jahren höchste Getreidepreis bezahlt wird und das Brot sehr erheblich teurer ist als bei uns, so würden diese Länder bei einem vorzeitigen Friedensschluß durch ihre eigenen Ansprüche die Verformung Deutschlands mit ausländischen Nahrungsmitteln verhindern. Sie würden, wie es immer wieder in England betont wird, unsere Handelsflotte aufteilen und auch durch andere Mittel unsere Schiffahrt unterbinden. Rußland hinegegen ist, wie man noch den neuesten Ereignissen zur Genüge weiß, infolge innerer Transportschwierigkeiten nicht einmal in der Lage, seinen eigenen Brotbedarf in den Städten zu decken. Wir sind in diesem Kriege besser gestellt als diejenigen, welche uns auszuhungern dachten, weil wir unsere Kolonien verloren und unter Umständen eine Lebensfrage in der Ernährung eintreten kann, welche den Abschluß des Krieges bilden müßte; diese unsere Sicherheit gegenüber unseren Feinden besteht aber nur dann, wenn wir die von uns geforderten Opfer der Einschränkung so hart sie auch sind, auf uns nehmen. Wir haben die Waffen in der Hand, müssen aber vorkam mit ihnen umgehen, und wenn wir dies nicht tun, dann werden sie uns vom Feind aus der Hand „geschlagen". Dann aber würde für unser Volk nicht nur eine Zeit bisteren Hungers anbrechen, sondern gleichzeitig eine langdärrige Periode niedrigster Löhne und schmerzlichster Vermögensverluste. Dann während Frankreich, Italien und Rußland sich Elsaß-Lothringen, Triest und Trient, Konstantinopel und große österreichisch-ungarische Provinzen als Siegesbeute heimholen würden, würde England die schon längst geplante Annexion unseres wirtschaftlichen Reichtums vornehmen und diesen zerstückeln. Teures Brot und niedrige Löhne würden für unsere Arbeiterschaft und unser gesamtes arbeitendes Volk die Folge sein.

Darum gilt es, alle Kraft anzuspannen und die Zähne aufeinanderbeißen, in dem Gedanken an die Opfer, welche deutsche Männer draußen im Felde unter dem Hagel der Geschosse, in Sturm und Nesten, in engen Stellungen und Behausungen, auf unwirtlichster, stets dem Tode nahe Meeresfahrt und in hoffnungslosen Heldenkämpfe in den Lüften für uns leiden auszuharren und die neuen Opfer in der Ernährungsfrage auf sich zu nehmen.

Der neue Bewegungskrieg in Frankreich.

L. Barzini schildert im „Corriere della Sera" vom 4. April die Eindrücke von einer Autofahrt durch das von den Deutschen aufgegebene Gelände bis zu den französischen Vorposten:

Wenn man so nach monatelangem Schützengrabenkrieg durchs freie Land fährt, hat man ein seltsames Gefühl der Leichtigkeit, wie wenn man sich aus langer gebückter Haltung aufrichtete. Es gibt auch wieder Ueberraschungen, wie neulich, als Prinz Friedrich Karl von Preußen in den eigenen Linien niederzugehen meinte. Man sieht auch nicht selten von fern eine Gruppe deutscher Reiter, wie zu Anfang des Krieges, eine dritte Phase dieser neuen Kampfperiode kündet sich an. Zuerst kam das schnelle Ueberfluten der verbündeten Truppen über die alten Stellungen hinaus, auf improvisierten Brücken, über zerstörte Straßen, mit Rekognoszierten der Kavallerie an der Spitze; der Kanonendonner schwieg, es gab nur spärliche Scharmützel mit Nachhuten, die Namen der wiedergewonnenen Dörfer blühten sich in den Berichten der aufführenden Flieger. Das dauerte 3—4 Tage. Dann wurde der Vormarsch langsamer und beschwerlicher. Die Infanterie kam mit ihren Vorhuten in den Kampf, die ersten Kanonen wurden nachgezogen. Jedes Dorf wurde vom Feind mit immer wachsenden Truppenmassen verteidigt. Diese Phase hält noch an, aber eine neue kündigt sich bereits an. Nach geht der Kampf erbittert fort, aber mit Unterbrechung, sprunweise, tastend. Man hat den Eindruck, in einer Pause zwischen zwei Akten des großen Dramas zu stehen, wie es wohl beim Ringkampf vorkommt, daß die Ringer plötzlich auseinandergerissen werden, sich fregegenüberstehen und mit rotchen Schädeln, gekrampften Fingern sich von neuem zu packen suchen. Vielleicht sind diese Pausen nicht durch verstärkten Widerstand des Feindes verursacht, sondern von den Verbandsmächten taktisch beabsichtigt. Noch merkt man nichts von einem großen Befestigungswesen, aber die Lage des Geländes sagt einem jeden, daß die berühmte „Siegfriedlinie" nahe sein muß. Wird es nicht etwa die Linie Soissons-Verdun vom Jahre 1871 sein? Vorsicht ist alles am Platz. Um jedes Dorf wird gekämpft, weil die Dörfer die Straßenknotenpunkte sind. Ihre Trümmer sind wie isolierte Verschanzungen des feindlichen Widerstands. Auf Feldern, längs Gräben sind kleine Unterstände improvisiert. Unweigerlich kommen Hagel von Geschossen, von wo man sie am nicht vermutet hat. Mauern, Trümmer, Baumreihen, kleine Kirchböfe scheinen Gewehrlaufen miteinander auszutauschen. Wird der Krieg wieder in die unterirdischen Schützengräben untertauchen? Schon sprießen da und dort über Nacht die ersten Keime dieser düsteren Vegetation des modernen Krieges, die unter der Mitrailleuse der Kanonen zu wachsen scheint, empor. Man prüft beim Fahren die Wagenspuren des feindlichen Rückzugs. Die Deutschen müssen einen viel geringeren Nachzug auf den Straßen gehabt haben, als die Verbandsheere. Nirgends sieht man Löcher, Einsenkungen und andere Anzeichen starker Abnutzung, nirgends aber auch Spuren von Ausbesserungsarbeiten. Aus Mangel an Pferden, Benzin, Kautschuk haben die Deutschen ihre Hauptransporte wahrscheinlich auf der Eisenbahn machen müssen, daher sieht man auch Waggons, die vom Kanonenfeuer unbrauchbar gemacht sind, herumstehen, bis dicht an die alten Stellungen bei Warlemont und Quarsars heran.

Kriegsallerlei.

Einigkeit zwischen dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke.

Unter der Ueberschrift „Amerika und Deutschland" schreibt Berthoulac in der Pariser „Liberté" vom 6. 4.: „Wilsons idealistische Auffassung von einem Gegensatz zwischen dem deutschen Volke und dem Kaiser ist von der ganzen deutschen Presse einhellig abgelehnt worden. So war die Denkungsweise der Deutschen zu Anfang des Krieges, so ist sie noch heute. Volk und Regierung sind einig. Das dürfen wir nie vergessen, und darüber wird sich Amerika auch bald im klaren sein."

Auch in der Nummer des Blattes vom 8. April wird vor unbegründeten Hoffnungen auf einen Abfall der Sozialdemokraten oder Oesterreichs vom Deutschen Reiche gewarnt. „Jetzt, nach dem Kriegseintritt Amerikas taucht die Frage auf, was Deutschland tun wird. Sicher ist, daß es nicht tun wird, was ihm in der Botschaft vom 2. April geraten worden ist: es wird sich nicht von „den Hohenzollernhause trennen. Das lehnt nicht nur das „Vorwärts", sondern auch die „Chemnitzer Volksstimme" aufs entschiedenste ab.

Die Hoffnungen mancher wohlmeinenden Leute in dieser Richtung sind also unbegründet. Die deutsche Arbeiterwelt denkt nicht daran, das Joch des Imperialismus und Militarismus abzuschütteln. Sie glaubt noch an den Sieg, und solange sie die Hoffnung noch hegt, wird sie den Hohenzollern treu bleiben.

Je weniger die deutschen Sozialisten an eine Revolution denken, um so mehr freuen sie sich über den Umsturz in Rußland, weil sie ihn den deutschen Interessen für nützlich halten. Im Einverständnis mit dem Kanzler haben sie Verhandlungen mit dänischen und schwedischen Sozialdemokraten angeknüpft, welche Deputierte zu Friedensverhandlungen mit den Extremisten nach Petersburg gesandt haben, aber unsere Verbandsgenossen werden auf dieses plumpe Manöver nicht hereinfallen.

Wenn manche im Verbandslager auf Oesterreichs Schwäche gebaut haben, so hat die Kaiserzusammenkunft in Homburg ihnen sicher jede Hoffnung genommen. Der junge Kaiser und seine Berater sind so gute Freunde Preußens, daß sie Wilsons Erklärung mit Abberufung ihres Botschafters in Washington beantwortet haben. Nur der Sieg des Verbandes auf den Schlachtfeldern wird allen diesen Leuten die Wahrheit lehren."

Die Stadtkinder aufs Land!

In vielen Städten werden die Vorbereitungen getroffen, um in diesem Sommer die Kinder in möglichst großer Zahl aufs Land zu bringen. Gerade für das heranwachsende Geschlecht ist es besonders wichtig, daß es von den Ernährungsschwierigkeiten der großen Städte möglichst unberührt bleibt. Draußen in der Landluft sollen sich die Kinder frisch: Wangen und neue Kräfte holen.

Vielleicht werden sie aber, ohne es zu wollen und zu wissen, noch eine andere wichtige Aufgabe erfüllen. Bauer und Städter kennen einander zu wenig. Der Bauer liest wohl in seiner Zeitung zuweilen, daß „die in der Stadt" bald an Kartoffeln, bald an Gemüse, bald an Butter Mangel haben. Aber er kann sich nicht leibhaftig vorstellen, was das heißt. Die Kinder aus der Stadt werden es ihm lehren. Und wenn der Bauer die Not wirklich mit eigenen Augen sieht, dann hilft er viel lieber, als wenn er nur durch Hörensagen von ihr erfährt. „Die in der Stadt" — das ist für ihn eine fremde, unbekannte Menschenmasse, mit der ihn kein persönliches Gefühl verbindet. Er wird die Kinder seines Bruders und seiner Arbeit viel freudiger und unverdrossener nach der Stadt schicken, wenn er dabei an ganz bestimmte Menschen denken kann, deren Sorgen ihm aus ihren eigenen Erzählungen wohl vertraut sind.

Der Städter aber wird von seinen Kindern hören oder sich vielleicht auch durch eigenen Augenschein überzeugen, wie mühsam heute angesichts der Verminderung von Arbeitskräften, Zugvieh und Düngemitteln die Landbestellung ist. Zugleich wird er die Erfahrung machen, daß das Herz des Bauern sich oft sehr rasch regt, wenn ein lebendiger Mensch und nicht bloß ein gedruckter Aufruf im Amtsblatt oder am Anschlag mit Bitten und Forderungen an ihn herantritt. Das Schimpfen über „den Bauern" im allgemeinen ist ebenso unsinnig wie das Schimpfen über „den Städter". Gute und schlechte Menschen sind in Stadt und Land gleichmäßig verteilt.

Mögen die Kinder, die auf die Dörfer kommen, in dem oft so unberechtigten Streit zwischen Stadt und Land versöhnend wirken!

Belgiens Wiederaufbau.

Von Walter Nissen, unserem Sonderberichterstatter in Belgien.

Brüssel, im April.

Wir alle, die während der beiden letzten Jahre in Belgien leben oder in Belgien reisen — Belgier, Deutsche, Neutrale —, wissen sehr gut, was wir von den feindlichen Darstellungen zu halten haben, nach denen die belgischen Städte Schutthaufen, die belgischen Dörfer Ruinenfelder sind. Wir erkennen nachgerade, daß solche Umwälzungen einem bestimmten Zweck der feindlichen Kriegführung dienen müssen, die solche Mittel immer weniger entbehren kann. Wir wissen, daß der Krieg da, wo er vorüberbraust, Opfer fordert und Spuren zurückläßt, die oft tief und schrecklich sind, und wir müssen bei klarer Ueberlegung Belgien unter den obwaltenden Umständen glücklich schätzen, daß es, mitten zwischen zwei großen Nationen gelegen, durch den entfesselten Krieg nicht mehr, als es der Fall ist, gelitten hat. Wie denn, wenn die Frontlinie, die nun seit zwei Jahren die äußerste Westecke Belgiens berührt, seit dieser Zeit etwa in der Richtung Antwerpen—Mecheln—Brüssel—Charleroi verlief sowie bes vielleicht ohne die sogenannte „Neutralitätsverletzung" der Halle sein würde? Dann freilich wäre Belgien nicht viel mehr als ein Schutthaufen. Zum Glück ist es im großen und ganzen das schöne, blühende Land geblieben, das es war. Der Krieg hat dem Gesamtbild keineswegs seinen Stempel aufgedrückt, sondern alles, was heute noch an die Verwüstungen des Krieges erinnert, wirkt in der Regel nur wie Nicken und Risse in einem schönen Gesicht. Ist es nun übrig, daß in Städten und Dörfern, in die vor zwei Jahren eine verirrte oder gezielte Granate einschlug, heute noch mitten in einer unversehrten Straßenzeile verkohlte Mauerreste lagern? Wo wir das sehen, fragen wir uns immer: Warum baut ihr nicht auf oder wenn ihr nicht aufbauen wollt, warum reißt ihr nicht weiter? Keine Gebäudeschaft von Menschen sollte auf die Dauer unter solchen Umständen auch immer Totes und Leeres in ihrem lebendigen Leibe dulden. Die Besitzer solcher Beschädigten Häuser scheinen immer wie Besitzer mit abgezogenem Hut davor zu stehen und zu erwarten, daß der Vorübergehende seinen Mitleidsseufzer ihnen zuwirft. Und wer Bauberkeit in jeder Gestaltung nicht um ihrer selbst willen liebt, der sollte wenigstens Schmutz und Verfärbung auch gegen seine Meinung einfach, wegen der üblen Folgen beseitigen. In diesen halbzerfallenen Baracken sammelt sich Unrat, Unrat stinkt und erzeugt Ungeziefer, Ratten und Käfer nehmen Besitz von den Schlupfwinkeln. Ganz abgesehen davon, daß ein dauerndes Zerbröckeln und Verschieben der Bachsteinmassen stattfindet, so daß fortwährend von Unglücksfällen durch Zusammensturz berichtet wird. In einsamer gelegenen Mauerresten pflegt auch noch allerhand Gesindel seine dunkle Existenz zu führen.

Die deutsche Behörde sucht, so viel an ihr liegt, diesen Uebelständen zu steuern. Sie hat Bestimmungen erlassen, nach welchen Mauerreste, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr dienen können, niedergelegt werden müssen, und sie hat alle möglichen Erleichterungen für den Wiederaufbau geschaffen. Tatsächlich hat auch eine Anzahl von Hausbesitzern das Werk der Gesundung entschlossen in Angriff genommen. Sie können ihren Bau zu günstigen Bedingungen ausführen lassen und noch obendrein das Bewußtsein haben, ein gemeinnütziges Werk zu tun dadurch, daß sie Arbeitsgelegenheit für viele Feinde schufen. Wie ihr der Gedanke des Wiederaufbaues weiteren Volkskreisen nahelegt, sieht man auch am Erfolg einer ganzen Anzahl von Veröffentlichungen, die sich architektonisch oder polemisch mit dieser Frage beschäftigen. So z. B. hat die Revue „Le Home" mehrere Spezialnummern herausgegeben, in denen Fachleute ihre Pläne zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Stadthäuser, Landhäuser, Fabriken und dergleichen entwickeln. Andere gerade jetzt erschienene Werke über flämische und wallonische Baukunst verfolgen mehr oder weniger deutlich den Zweck, zu bewirken, daß der Wiederaufbau in Anknüpfung an gute Traditionen geschehe — und nicht gedankenlosen Maurermeistern anvertraut werde, die ja nichts sein können, was auf ästhetischem Gebiet zu tun, was der Krieg auf anderem Gebiet zum Glück nicht oft in Belgien getan hat, nämlich ganze Stadtbilder zu vernichten.

Man sollte nun denken, daß es gegen all diese gelunden Bestrebungen keine Einwände äbe, aber in Belgien gibt es immer Einwände gegen jede Bestrebungen. Das Hauptargument ist immer wieder: „Keine Hand freiwillig rühren, so lange die Deutschen in Belgien sind! Wir Belgier sind als Märtyrervolk abgestempelt und wollen diese Glorioole nicht leichtsinnig dadurch gefährden, daß wir eines Tages eingestehen müßten, wir befänden uns den Umständen nach sehr wohl. Wehe dem, der unsere Wunden heilen will, die wir mit Stolz zur Schau tragen! Wenn wir wieder das freie Volk geworden sind, das wir waren (d. h. wenn wir wieder billig und bequem leben, keine Steuern zahlen und die flämischen „Brüder" unterdrücken werden), dann werden wir wieder anfangen, aufzurichten. Zuerst die Seele, dann die Wohnhäuser."

Der wirkliche Grund ist weniger pathetisch, aber dafür geschäftstüchtiger und wird in ausländischen Zeitungen oft genug angedeutet oder ausgesprochen: Nach dem Kriege wird eine Wallfahrt nach Belgien beginnen. Besonders wird jeder Amerikaner, der auf sich hält, das „unglückliche Belgien" besucht haben müssen, und neben Rom und Pompeji wird Ypern auf die Liste der „schicken" Orte gesetzt werden. Schon jetzt treffen Schiffahrtsgesellschaften Vorbereitungen zu einem ausgedehnten Reiseverkehr Amerika—Belgien. Eine Dollarflut breitet es, wird sich nach Belgien ergießen, und wer weiß, ob nicht für die geprüften Einwohner an der Yser noch einmal goldene Zeiten anbrechen werden! Wie entsetzlich wäre es nun, wenn die Herren mit den dicken Brieftaschen später über den großen Teich kommen würden und für ihr teures Geld nicht genug Zerstörung und Greuel zu sehen bekämen! Sie wären wahrscheinlich imstande, wieder abzureisen oder womöglich nach Ostpreußen zu fahren!

Das ist das Geheimnis, weshalb die Wiederherstellung Belgiens nicht so schnell vorwärts schreitet, wie sie das bequem tun könnte. Die Kriegswunden eines Volkes als Panoptikumsobjekt sorgfältig konservieren — das ist wohl der Gipfel dessen, was an Grotesktem nach dieser Richtung zu leisten ist.

x.

Vom Reichtum des Zaren.

Außer seinem Thron hat Nikolaus II. nun auch sein Vermögen verloren; es ist von der russischen Regierung beschlagnahmt worden. Das will etwas heißen: wer doch Nikolaus II. nicht nur der reichste Herrscher, sondern wahrscheinlich der reichste Mann der ganzen Welt überhaupt. Zwar gibt es keine vollkommen zuverlässigen Zahlen, die den Wert seiner Besitztümer angeben, allein das, was über seine Reichtümer mit Sicherheit bekannt ist, scheint doch, daß selbst die reichsten amerikanischen Dollarmillionäre nicht soviel ihr eigen nennen, wie der Zar. Das Vermögen des Zaren ist zudem, obwohl die Schätze, die in den Grundbesitztümern liegen, lange nicht vollkommen ausgenutzt wurden und werden und obwohl auch die Versicherung des Petersburger nicht übermäßig groß ist, dadurch ständig ganz erheblich angewachsen, daß der Zar ein sparsamer Mann war. Von der Zivilliste des Zaren die rund 32 Millionen Mark betrug, blieben dem Zaren selbst ¾ zur Verfügung; vier Millionen flossen den kaiserlichen Theatern und Akademien zu, ebensoviel den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses; die 24 Millionen, die übrig blieben, wurden aber nicht verbraucht. Vor zehn Jahren soll es auf diese Weise bereits an die 200 Millionen Mark Ersparnisse beiseite haben. Die kaiserlichen Domänen, zu etwa 18 Millionen Hektar Land umfassen, also größer sind, als ganz Irland, stellten einen weiteren Riesenteil der Einnahmen und des Vermögens des Zaren dar; es sind ehemalige Kirchengüter, die der gesamten kaiserlichen Familie gehörten, aber vom Zaren als dem regierenden Herrscher verwaltet wurden. Ein Drittel der Gesamtfläche ist Ackerland, das zum größten Teile an Pächter verpachtet ist. Der Rest wird von Wäldern bedeckt, deren Holzertrag riesige Summen abwirft. Zudem wird auf den kaiserlichen Besitzungen Bergbau und Fischzucht getrieben, und alles in allem sollen 80 Millionen Mark aus diesen Domänen alljährlich dem Zaren zugeflossen sein.

Etwa die siebenfache Fläche der kaiserlichen Domänen bedeckte die sogenannten „Privatdomänen" oder „Apanagenbesitzungen", die ausschließlich dem Zaren als regierendem Herrscher gehörten. Die Hauptmenge dieser Ländereien, die beinahe der Größe Frankreichs gleichkommen, liegt in Sibirien, und in ihnen sind ungeschätzt Millionen, die noch ihrer Hebung harren, denn in vielen Bergwerken, die Platin, Gold, Silber, Kupfer und Eisen und andere mineralische Schätze enthalten, liefern noch lange nicht das, was man aus ihnen gewinnen könnte, und an vielen Stellen liegen Metalle im Boden, mit deren Abbau noch nicht einmal begonnen ist. Jahrlemmäßig ergeben diese Privatdomänen nur eine Summe, die etwa der der Zivilliste gleich war, also im Verhältnis zu den gewaltigen Landflächen außerordentlich wenig. Bei vollkommener Ausnützung, die allerdings durch die entfernte Lage erschwert ist, ließe sich diese Summe wahrscheinlich verdoppeln. Die Werte die in den Zarenschlössern stecken — es seien nur Polin in der Krim, der Winterpalast, Zarskoje Sjelo, die Eremitage, Peterhof, der Kreml in Moskau und Spala erwähnt — sind überhaupt nicht abzuschätzen, zumal die Zarenschlösser an Kunstschätzen Werte enthalten, die sich der Schätzung in Zahlen entziehen. Man braucht dabei nur an die Eremitage in Petersburg zu denken, deren Hunderte Meisterwerke der Malerei und derer Schätze an alten Waffen und anderen Sammlungen mit vielen, vielen Millionen zu veranschlagen wären. Schließlich sei auch noch des Kronschatzes gedacht, der ein paar Schmuckstücke von Weltruf umfaßt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191704185/fragment/page=0002